

# Inklusion

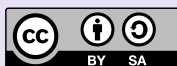
## Vom moderaten Partizipieren zum radikal fürsorglichen Kollaborieren

Inklusion gilt als adäquate Antwort auf Phänomene der Exklusion und als Werkzeug sowie Vision für eine vielfältige Gesellschaft, in der alle Menschen die gleichen Rechte und Möglichkeiten haben. Ihre Umsetzung bedient sich der Strategien des Empowerments, der Normalisierung und Dekonstruktion und wird dabei – im Bestreben, Andersheit gleichzeitig anzuerkennen und zu dekonstruieren – zwangsläufig mit Deutungskämpfen und Widersprüchen konfrontiert. Für die Umsetzung radikaler Inklusion gilt es, Differenzen und Dissens auch innerhalb und zwischen unterschiedlichen marginalisierten Gruppen aufzuzeigen und produktiv zu nutzen. Statt auf moderate und Alibiformen der Partizipation benachteiligter Gruppen zu setzen, braucht es kollaborative Projekte unterschiedlich betroffener Gruppen und privilegierter Verbündeter, ernst gemeintes *Powersharing* und ein *Care*-Muskeltraining, das einerseits für die Einsicht in die Vulnerabilität und wechselseitige Abhängigkeit aller Menschen sorgt und andererseits einen gleichermaßen herausfordernden wie fürsorglichen Umgang miteinander ermöglicht und fördert.

Starke Bezüge zu anderen Schlüsselbegriffen:

[Empowerment](#), [Gemeinwohl](#), [Gerechtigkeit](#), [Partizipation](#), [Selbstorganisation](#), [Soziales](#)  
Alle Schlüsselbegriffe des Sammelbandes sind im Text farblich ausgezeichnet.

Zitiervorschlag: Moser, M. (2024). Inklusion: Vom moderaten Partizipieren zum radikal fürsorglichen Kollaborieren. In C. Peer, E. Semlitsch, S. Güntner, M. Haas, & A. Bernögger (Hrsg.), *Urbane Transformation durch soziale Innovation: Schlüsselbegriffe und Perspektiven* (S. 81-88). TU Wien Academic Press. [https://doi.org/10.34727/2024/isbn.978-3-85448-064-8\\_11](https://doi.org/10.34727/2024/isbn.978-3-85448-064-8_11)



Dieser Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 (CC BY-SA 4.0) lizenziert. <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

## Inklusion ist ein schweres Wort

*Inklusion bedeutet: Niemand wird ausgeschlossen. Die Gesellschaft funktioniert so, dass alle einen Platz haben und alle teilhaben können. Alle Menschen haben die gleichen Rechte und Möglichkeiten. Dafür muss sich die Gesellschaft anpassen, nicht die einzelnen Menschen. (Capito, o. J.)*

Inklusion ist ein schweres Wort. Ein Wort, das nach Erklärung verlangt. Nicht nur in Texten in Leichter Sprache<sup>1</sup>, wofür der oben zitierte Lexikoneintrag gedacht ist. Inklusion ist ein schwieriges Wort auch mit Blick auf damit verbundene Ambivalenzen. Während der Begriff ebenso von Entscheidungsträger\*innen in Politik und Wirtschaft immer öfter verwendet wird, um vorhandenes Diversitätsbewusstsein zu zeigen, beklagen andere die zunehmende Alibifunktion und Bedeutungslosigkeit. Die Behindertenrechtsexpertin Wahl (2023) setzt auf die Unterscheidung zwischen *moderater* und *radikaler* Inklusion, unterstreicht Notwendigkeit und revolutionäres Potenzial letzterer und plädiert für Inklusionsdiskurse, die gesellschaftspolitische Analysen und die **Transformation** von Machtverhältnissen ernst nehmen und dementsprechend vom Reden ins Handeln führen.

Inklusion ist ein vielfältiger Begriff, dessen Bedeutung in unterschiedlichen **Kontexten** variiert. Im Behinderten**rechts**bereich, dessen Inklusionsverständnis am stärksten öffentlich wahrnehmbar ist, hat er spätestens mit dem Europäischen Jahr von Menschen mit Behinderungen 2003 den Integrationsdiskurs abgelöst. In **sozial**-politischen Zusammenhängen wird er schon länger als Leitmotiv in der Armutsbekämpfung genutzt, gemeinsam mit u. a. Maßnahmen aktiver Eingliederung, die vorwiegend auf die **Partizipation** am Erwerbsarbeitsmarkt abzielen. Kritische **Sozialwissenschaftler\*innen** und NGOs betonen seine Mehrdimensionalität als ressourcenorientierter Veränderungsprozess, der auch auf Verbesserungen mit Blick auf Einkommen, **Bildung**, Wohnsituation, Gesundheit, **soziale** Netzwerke und gesellschaftliche Teilhabe abzielt (Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung, 2013).

## Warum glücklich statt einfach nur normal?

Zwangsläufig verflochten ist Inklusion mit Exklusion, also mit der Ausgrenzung von Angehörigen marginalisierter Gruppen. Ein Blick auf gesellschaftliche Realitäten zeigt, wie weit wir von der Umsetzung von Inklusion als Vision vielfältiger Teilhabe und **Gerechtigkeit** entfernt sind und wie stark Stigmatisierung, leere Versprechen, Fremdbestimmung und Institutionalisierung immer noch **wirken** (vgl. u. a. Duffy, 2022, S. 331; Wahl, 2023). Dabei spielen Vorstellungen von Anderssein<sup>\*2</sup> und mehr noch die Überhöhung von Normalität\* als erstrebenswerteste Form zu (über)leben eine starke Rolle, wie aktuelle politische Diskussionen in Österreich belegen (Klatzer,

1 *Leichte bzw. leicht verständliche oder einfache Sprache* ist eine Version der Standardsprache, die auf leichte Verständlichkeit abzielt. Sie wurde im **Kontext** und in der Praxis der Behinderten**rechts**bewegung entwickelt, im Zuge der Umsetzung der UN-Behinderten**rechts**konvention als Anspruch auf barrierefreie **Kommunikation** auch **rechtlich** verankert und folgt einem eigenen Regelwerk, das u. a. die Verwendung einfacher Worte und kurzer Sätze vorsieht. Fremdwörter wie Inklusion, die als schwere bzw. schwierige Wörter bezeichnet werden, werden in eigenen Wörterbüchern erläutert. (vgl. Dudenredaktion, 2016; Netzwerk Leichte Sprache, 2021 & o. J.)

2 Die \* sollen Herausforderungen im Umgang bzw. in der Verwendung der Worte anders\* und normal\* sprachlich markieren (vgl. Boger, 2019).

2023). „*Why be happy when you could be normal?*“, zitiert Winterson (2012) in ihren gleichnamigen Memoiren den Kommentar ihrer Mutter zu ihrem *Coming-out* und dessen Begründung, dass ihre lesbische Beziehung sie glücklich mache – und bringt damit die Bedeutung von Normalität\* als Bedingung für die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, von der jene, die anders\* sind, ausgeschlossen werden, auf den Punkt.

Wer über Inklusion nachdenkt, redet oder schreibt und diese vorantreiben will, muss also auch über Normalität\* nachdenken, reden und schreiben und darüber, welche Rolle die Dekonstruktion gesellschaftlicher Normalitäten\* dabei spielt. Ein hilfreiches Instrument für weitere Analysen ist das trilemmatische Inklusionskonzept der deutschen Pädagogin Boger (2017 & 2019 & 2022). Diese beschreibt darin das Begehren nach **Empowerment**, Normalität\* und Dekonstruktion als zentrale Elemente für Inklusion und betont dabei, dass sich jeweils maximal zwei dieser Ziele gemeinsam verwirklichen lassen: Wer sich etwa als anders\* versteht und ein Begehren nach Normalität\* hat, kann nicht gleichzeitig die Dichotomie normal\*-anders\* dekonstruieren; und wer sich nicht als anders\* versteht und die Dichotomie anders\*-normal\* ablehnt, kann nicht die *andere\* Stimme* erheben und für die Anerkennung der Andersheit\* kämpfen (Boger, 2019, S. 6–7). In mehreren Publikationen entfaltet Boger (2017, 2019 & 2022) die darauf basierenden unvermeidbaren Widersprüchlichkeiten, die Kämpfe für radikale Inklusion mit sich bringen, und zeigt zahlreiche Sackgassen von Antidiskriminierungspolitikern auf: von den für Gruppeneffinitionen oft unvermeidbaren Essenzialismen über Selbstviktimsierung, Privilegienverleugnung und der Nivellierung von Differenzen bis hin zur individualistischen Entpolitisierung, Partikularisierung und Spaltungen, um nur einige zu nennen. Es gilt folglich, das scheinbar Unmögliche als Inklusion einzufordern und dabei „mit der Widersprüchlichkeit [zu arbeiten] statt gegen sie“ (Boger, 2017, S. 16).

Das ist wichtig in einem Feld, in dem es über die am besten geeigneten Vorgehensweisen immer wieder zu Dissonanzen auch zwischen und innerhalb diskriminierter Gruppen kommt. Und untergräbt die Vorstellung, dass „Deutungskämpfe rund um Inklusionsansprüche, Diskriminierungen und Benachteiligungen endgültig gelöst werden können“, wie die Organisationsexpertin Dobusch (2022, S. 131) betont. Sie schlägt vor, auch über ein negatives Inklusionsverständnis nachzudenken, also „die Aufmerksamkeit auf die (Herstellung der) Abwesenheit von diversitätsfeindlichem Verhalten, Prozessen und Strukturen“ zu lenken, die „vorhandenen Privilegien und Dominanzverhältnissen entgegenwirken“ (Dobusch, 2022, S. 131), um so zumindest (etwas) inklusiver zu werden. Das bedeutet nicht, Ansprüche an die Umsetzung radikaler Inklusion aufzugeben, trägt aber der Einsicht Rechnung, dass Kämpfe um Inklusion in überwiegend exkludierenden Strukturen stattfinden und nicht von diesen losgelöst betrieben werden können. Es bedeutet, mit zu bedenken, dass die notwendige Abgabe von Macht bisher Privilegierter mit **Widerständen** und Konflikten einhergeht. Oft ist die Einigung auf ein umfassendes normatives Inklusionsziel nicht oder jedenfalls nicht rasch möglich, und es müssen Differenzen und Dissens akzeptiert werden, „ohne dabei die Suchbewegung nach solchen (organisationalen) Prozessen und Praktiken aufzugeben, die nichtsdestotrotz ein gewisses Maß an Inklusivitätsempfinden für die Vielen ermöglichen können“ (Dobusch, 2022, S. 121).

Auch wenn Inklusionskämpfe zuweilen pragmatisch geführt werden, darf der Charakter von Inklusion als „transformatives Zukunftsprojekt“ (Koenig, 2022, S. 22), das einen Machtwechsel voraussetzt, nicht aus dem Blick geraten. So sehr Inklusion sich explizit von Integration und den damit einhergehenden Vorstellungen von Einschluss und Anpassung abgrenzt, läuft auch sie Gefahr, Zugehörigkeit mit Gefangenheit und Anteilnahme an Macht mit Funktionalisierung zu verwechseln (Gronemeyer, 2012; vgl. Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung, 2013). Es braucht also (auch und) v. a. jenes Veränderungspotenzial, das *im Abseits*, an den Rändern und Grenzen herrschender **Systeme** und Institutionen wächst. Es braucht dissidente Inklusionspraxen, bewusstes *Abwechslertum*, um eine Gesellschaft radikal neu zu gestalten. Es braucht den Einsatz von vielen und vielfältige Zugänge und Perspektiven, gerade auch von jenen, die von Exklusionsmechanismen direkt betroffen sind oder waren.

## Kollaboration statt Partizipation

**Partizipation** scheint hier die naheliegende Lösung zu sein. „*Nichts über uns, ohne uns*“, lautet eine zentrale Forderung nicht nur der Behinderten**rechts**bewegung. Doch auch **Partizipation** ist ein schwieriges Konzept, das nicht notwendig zu radikaler Inklusion führt. Wie zahlreiche Beispiele zeigen, unterscheiden sich sogenannte **partizipative** Projekte, Prozesse und Organisationen oft stark in Verständnis und Ausprägung realer Teilhabemöglichkeiten (vgl. Moser, 2013 & 2021). Als *Assessment*-Instrument können Stufenmodelle hilfreich sein, wie jenes der **Partizipationspyramide** (Straßburger & Rieger, o. J.), in der u. a. die in der Praxis beliebten und weit verbreiteten **partizipativen** Formen der Information und Konsultation als bloße Vorstufen derselben eingeordnet werden, die sich deutlich von Mitbestimmung, Teilhabe an Entscheidungsmacht und schließlich **Selbstorganisation** unterscheiden.<sup>3</sup>

Es gilt also, genauer zu klären, was jeweils gemeint ist, wenn von Inklusion oder **Partizipation** die Rede ist. Und es gilt zu beachten, was Hark unter Berufung auf de Lauretis für dissidente Wissenspraxen des Feminismus beschrieben hat:

*... keinen Diskurs als gegeben, als einmal etabliert und per se kritischen zu behandeln ... , sich nicht im kritischen Moment dauerhaft eingerichtet zu wöhnen, sondern fortwährend neue Diskursräume zu schaffen, in denen neue Erzählungen ebenso wie die Begrifflichkeiten einer neuen Perspektive möglich werden, wo wir ‚mit anderen Augen sehen‘, einen ‚Blick von anderswo‘ wagen können. (Hark, 2005, S. 394)*

Radikale Inklusion braucht radikale **Partizipation**, **Empowerment** und „Powersharing, also das Teilen bzw. die bewusste Abgabe von Macht“ (Wahl, 2023, S. 92) seitens jener, die darüber verfügen. Zudem sind Solidarität und ernsthafte Bündnisse gefragt, weil nur so jene Vielfalt an Perspektiven sichtbar und miteinander abgestimmt werden kann, die unabkömmlich ist. Da reicht es nicht, **Partizipation** durch den inzwischen moderneren Ausdruck der *Kokreation* zu ersetzen, auch wenn dieser begrifflich stärker das Miteinander zum Ausdruck bringt. Gefragt sind ein Verständnis und vielfältige Praxen der Kollaboration im Sinne einer freiwilligen, hoch motivierten Zusammenarbeit Verschiedener, auch und gerade angesichts vorhandener Differenzen. Wesentlich ist die Einsicht, dass die „Idee der ‚gemeinsamen Unterdrückung‘ eine falsche

3 Siehe auch die Abbildung 2 im Beitrag [Kommunikation](#).

und korrumpierende Grundlage [ist], die die wahren Bedingungen der unterschiedlichen und komplexen Lebensrealitäten verschleiert“, wie es die Schwarze Autorin hooks (2013, S. 77) für die gemeinsamen Kämpfe der Frauenbewegung formuliert. Sie unterstreicht dabei, dass gelebte politische Solidarität vielmehr „gemeinsame Interessen, gemeinsame Überzeugungen und gemeinsame Ziele“ sowie „dauerhaftes, anhaltendes Engagement“ (hooks, 2013, S. 91) erfordert. Gemeinsame Kämpfe um Inklusion, auch wenn sie das gute Leben aller im Blick haben, sind nicht automatisch eine *Win-win*-Situation für alle. Sobald Bedürfnislagen in ihrer Differenz deutlich werden und es im Sinne der Inklusion um die Orientierung an jenen geht, die historisch benachteiligt und aktuell oft exkludiert werden, geht es auch um Fragen von (Um-)Verteilung vorhandener Ressourcen und um oft schmerzhaftes *Aushandlungs*-prozesse und Konflikte. Um diese gut führen zu können, sind Aufmerksamkeit für vorhandene Unterschiede und gute Methoden wie *Mediation* und *Kommunikations*-strukturen nützlich, die vorhandene Machtungleichheiten auszubalancieren helfen und die *Aushandlung* gemeinsamer Ziele ermöglichen.

### Nachhaltigkeitstransformation braucht *Care*-Muskeltraining

Für die Künstlerin Thornton, die sich im Rahmen eines Projekts mit neuen *sozialen* Techniken beschäftigt, sind die Einsicht in die kooperative Natur des Menschseins, ein sorgsames Verhältnis zur Erde und das Bewusstsein, Teil dieser zu sein, Bedingungen für gute Kooperationen. Außerdem geht es nach ihr darum, drei „toxische Prinzipien“ (Thornton, 2020, S. 16–17) zu *verlernen*: Wir müssen aufhören mit schlechter Unterstützung, wir müssen Versager\*innengefühle abstellen und stattdessen unsere *Sharing*-Muskeln trainieren, also uns angewöhnen, mehr miteinander zu teilen. Mit schlechter Unterstützung ist dabei jene Hilfe gemeint, die auf destruktive Weise abhängig macht, auf leeren Versprechungen beruht, mehr nimmt, als sie gibt, und in der Folge dazu führt, dass Hilfe und Unterstützung negativ besetzt und generell abgelehnt oder – aus Angst, etwas falsch zu machen, – erst gar nicht angeboten werden. Abgelegt werden müssen auch lähmende Versager\*innengefühle, der Eindruck, mit einem spezifischen Problem ganz allein und nur selbst dafür verantwortlich zu sein. Trainieren hingegen müssen wir den *Sharing*-Muskel, also unsere Bereitschaft, vorhandene Ressourcen miteinander zu teilen, einander um Hilfe zu bitten, füreinander zu sorgen und zu erkennen, dass dies weder selbstverständlich noch anspruchlos ist, sondern vielmehr gute Strukturen und Übung erfordert.

Auch mit Blick auf herausfordernde Kämpfe für radikale Inklusion und die damit verbundenen Ansprüche, Widersprüche und Sackgassen sind vielfältige Praxen der Fürsorge nötig. Es braucht – um in Thorntons Diktion zu bleiben – mehr *Care*-Muskeltraining für alle. Das bedeutet zunächst, uns mit der Einsicht in die eigene Abhängigkeit (u. a. vom *Gemeinwohl*) und Bedürftigkeit anzufreunden, diese also nicht länger speziellen Gruppen zuzuschreiben, sondern als menschliche Grundkonstitution anzuerkennen:

*Wir brauchen die Zuwendung und Fürsorge anderer; das wird nicht nur am Lebensbeginn und oft am Lebensende und in Krankheits- und Krisenzeiten deutlich, sondern auch Tag für Tag in unserem Alltag. ‚We all live subsidized lives‘, bringt es die US-amerikanische Juristin Martha A. Fineman auf den Punkt: Niemand kann gänzlich für und aus sich allein ein gutes Leben führen. (Knecht et al., 2013, S. 32)*

Besonders in Krisen- und Notsituationen, aber auch ganz generell, gilt es, einander zu helfen, Versager\*innengefühle abzubauen bzw. gar nicht aufkommen zu lassen, strukturelle Hintergründe deutlich zu machen, gemeinsame Lösungen zu suchen, dabei achtsam miteinander umzugehen, auf besonders verletzbare Punkte hinzuweisen bzw. diese sensibel zu beachten, ohne in die Angststarre, etwas falsch zu machen, zu verfallen. Es bedeutet, gerade in Krisenzeiten Verantwortung füreinander und für unsere **sozialen** und ökonomischen Bedürfnisse zu übernehmen. Beispiele für entsprechende Praxen lassen sich vielerorts finden: von den **selbstorganisierten** griechischen *Health Clinics* über alte und/oder neue Formen gemeinschaftlichen inklusiven Wohnens bis hin zu den vielfältigen Projekten von *Caring Communities* (Wegleitner & Schuchter, 2021), also Sorgenetzwerken, in denen neue Formen wechselseitiger Unterstützung **ausprobiert** werden. Dabei geht es mit Blick auf vorhandene Unterschiede und auf das Ziel radikaler Inklusion darum, sich gleichermaßen zu unterstützen und herauszufordern: „Wir stehen füreinander ein. Wir ziehen uns gegenseitig zur Rechenschaft. Und wir halten uns gegenseitig fest. Punkt“ (Thornton, 2020, S. 81; Übersetzung von Moser).

Für Strategien und Aktivitäten **nachhaltiger** Stadtentwicklung ergeben sich daraus zahlreiche Ansprüche an Rahmenbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten. Um mit den widersprüchlichen Anforderungen radikaler Inklusion umzugehen, sind Aufmerksamkeit und Offenheit für Vielfalt, Verhandlungsräume für Differenzen, **Kommunikationspraxen** und Organisationsstrukturen wichtig, die sicherstellen, dass die **gleichberechtigte Partizipation** aller möglich ist. Dafür sind ausreichend Zeit und die notwendigen materiellen Ressourcen nötig, die es allen erlauben, an Gestaltungsprozessen teilzunehmen. Das führt notwendigerweise zu **Transformationen** in einer Vielzahl an Politikfeldern: von der Neuverteilung von Arbeit und Umgestaltung des Erwerbsarbeitsmarkts mit u. a. substanzieller Arbeitszeitverkürzung über die garantierte Existenzsicherung durch unterschiedliche Einkommensformen und eine gute **soziale** Infrastruktur (u. a. Wohnen, Gesundheit, Mobilität) bis hin zu alternativen **Bildungskonzepten**, die es Menschen jeder Altersstufe ermöglichen, die für **nachhaltige Transformationsprozesse** und -projekte nützlichen Fähigkeiten zu **lernen** und zu üben. Vorrangig braucht es die Weiterentwicklung demokratischer Prozesse und mehr radikal inklusive **Partizipationsmöglichkeiten** auf allen Ebenen (Nachbarschaften, Kommunen, Regionen, bundesweit und transnational).

Es gilt, sowohl eine **Kultur** des Sorgens zu entwickeln, die zu einem neuen Verständnis öffentlicher Institutionen und Aufgaben führt, als auch verschiedene *Care*-Muskeln jeder\*s Einzelnen zu trainieren, damit ein inklusives und fürsorgliches Miteinander gelingen kann:

*Für alle Lebensbereiche müssen also neue Regeln entwickelt werden. Achtsamkeit, Verantwortung und Einfühlungsvermögen werden nicht länger auf den privaten Umgang beschränkt, sondern in ihrem politischen Gewicht erkannt. Und die Öffentlichkeit wird (wieder) zu einem Ort, an dem Menschen in ‚Netzwerken der wechselseitigen Abhängigkeit, Fürsorge und Verantwortung‘ leben (so eine Formulierung der niederländischen Politologin Selma Sevenhuijsen), wo sie Neues miteinander ausprobieren und gemeinsam für ein gutes Leben aller sorgen können. (Knecht et al., 2013, S. 43)*

## Literaturverzeichnis

- Boger, M.-A. (2017). Theorien der Inklusion – eine Übersicht. *Zeitschrift für Inklusion*, 1.
- Boger, M.-A. (2019). *Politiken der Inklusion: Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren*. Edition Assemblage.
- Boger, M.-A. (2022). Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung: Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen. In B. Schimek, G. Kremsner, M. Proyer, R. Grubich, F. Paudel, & R. Grubich-Müller (Hrsg.), *Grenzen. Gänge.Zwischen.Welten: Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung* (S. 43-58). Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.25656/01:23814>
- Capito. (o. J.). Inklusion. In *Capito digital*. Abgerufen am 2. Februar 2024 von <https://digital.capito.eu>
- Dobusch, L. (2022). Von der (Un-)Möglichkeit inklusiver Organisationen und der Bedeutung eines negativen Inklusionsverständnisses. In O. Koenig (Hrsg.), *Inklusion und Transformation in Organisationen* (S. 119-132). Julius Klinkhardt.
- Dudenredaktion (Hrsg.). (2016). *Leichte Sprache: Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*.
- Duffy, S. (2022). Citizen Network: Advancing Inclusion for all. In O. Koenig (Hrsg.), *Inklusion und Transformation in Organisationen* (S. 331-344). Julius Klinkhardt.
- Hark, S. (2005). *Dissidente Partizipation: Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Suhrkamp.
- hooks, b. (1990). Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 13(27), 77-92.
- Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung. (2013). *Inklusion: Multiperspektivische Annäherungen an einen Begriff und seine Bedeutung*. <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion>
- Gronemeyer, M. (2012). *Wer arbeitet, sündigt: Ein Plädoyer für gute Arbeit*. Primus.
- Klatzer, J. (2023, 19. Juli). „Normal“: Risiken eines Allerweltsbegriffs. *ORF.at*. <https://orf.at/stories/3323499/>
- Knecht, U., Krüger, C., Markert, D., Moser, M., Mulder, A.-C., Praetorius, I., Roth, C., Schrupp, A., Trenkwalder-Egger, A. (2013). *ABC des guten Lebens*. Christel Götter.
- Koenig, O. (2022): Inklusion und Transformation in Organisationen: Grundlegungsversuche eines Transformativen Inklusionsmanagements. In O. Koenig (Hrsg.), *Inklusion und Transformation in Organisationen* (S. 19-37). Julius Klinkhardt.
- Moser, M. (2013). Selbstorganisation und Krise. In J. Bakic, M. Diebäcker, & E. Hammer (Hrsg.), *Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit: Ein kritisches Handbuch* (Bd. 2, S. 144-158). Löcker.
- Moser, M. (2021). Auch Politik ist Care. In H.-J. Fehle & A. Langenbacher (Hrsg.), *Dass die Welt wohnlich für alle wird: Klartexte, Anfragen und Perspektiven* (S. 220-231). Grünewald.
- Netzwerk Leichte Sprache. (2021). *Leichte Sprache verstehen: Mit Beispielen aus dem Alltag, Tipps für die Praxis und zahlreichen Texten in Leichter Sprache*. S. Marix.
- Netzwerk Leichte Sprache. (o. J.). *Netzwerk Leichte Sprache*. Abgerufen am 1. Februar 2024 von <https://www.leichte-sprache.org/>
- Straßburger, G., & Rieger, J. (o. J.). *Die Partizipationspyramide*. Abgerufen am 1. Februar 2024 von <http://www.partizipationspyramide.de/>
- Thornton, C. (2020). *The Hologram: Feminist, Peer-to-Peer Health for a Post-Pandemic Future*. Pluto Press.
- Wahl, H. (2023). *Radikale Inklusion: Ein Plädoyer für Gerechtigkeit*. Leykam.
- Wegleitner, K., & Schuchter, P. (2021). *Handbuch Caring Communities: Sorgenetze stärken – Solidarität leben*. Österreichisches Rotes Kreuz. [https://fgoe.org/sites/fgoe.org/files/inline-files/Handbuch\\_Caring\\_Communities.pdf](https://fgoe.org/sites/fgoe.org/files/inline-files/Handbuch_Caring_Communities.pdf)
- Winterson, J. (2012). *Why Be Happy When You Could Be Normal?* Vintage.

